Kleine Umschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 10

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

hat laut NZZ. und Freiw. Ztg. anerkannt, daß die Abwertung unsere Wirtschaft in Gang gebracht. Aber man muß bestreiten, daß der Gedanke einer Abwertung an sich so „unschweizerisch" gewesen, wie es Herr Obrecht behauptet. Viele Schweizer waren der Ansicht, die Senkung unserer Valuta gehöre zu den entgiftenden antideflationistischen Maßnahmen, die der Wirtschaft aufhülfen; sie sei die erste und wichtigste dieser Maßnahmen, eine wahre „psychologische Alpenstraße", die es auszubauen gelte. Man sollte nicht ein Mittel, das uns schließlich bundesrätlich eingestandenen Segen gebracht und weiter bringen wird, noch nachträglich heruntersetzen, sondern den Mut finden, es zu loben, wie es sich gebührt... und dann einige Konsequenzen zu ziehen.

Ein tschechoslovakisches Feuerlein?

Ein Kenner der deutschen Armee ist der Ansicht; zu einem wirklich erfolgreichen Angriff sei sie noch lange nicht bereit. Aber wenn auch die Zeit für England schaffe und die Massenrüstungen des Dritten Reiches veralten lasse, so könne die Diktatur in Berlin immerhin eins: Die übrigen Großmächte und die kleinen beunruhigen und durch ständige Drohung mit eben dieser anscheinend furchtbaren Armee Erpressungen ausüben, um entweder Kolonien zu bekommen oder die Erlaubnis zum Marsch nach Osten einzuhandeln. Nach der Theorie dieses Mannes, der übrigens durchaus nicht allein steht, gehöre das ganze spanische Abenteuer in diese systematischen Erpressungsversuche, die seit Abessinien von Mussolini unterstützt würden; die beiden möchten sich allerhand abhandeln lassen. Und sie würden umso massiver auftreten, je mehr sich der Sieg Franco zuneige.

Seit der Ankündigung der britischen Aufrüstung wittert man in Paris und London allerhand neue Pläne der Diktatoren. Die Engländer beschäftigen sich auffallend aufmerksam mit den Vorgängen in der Tschechoslovakei. Und noch mehr mit der deutschen Pressehetze gegen Prag, das als bolschewistischer Vergiftungsherd behandelt wird, als „russische Flugzeugbasis gegen Deutschland". Man hat sich notiert, daß die „sudetendeutsche Partei" offensichtliche Versöhnungsversuche der tschechischen Regierung in den Wind geschlagen. Man hat beobachtet, wie die Regierung den deutschen Nationalisten vorgerechnet, es wären allenthalben ebensoviele Deutsche wie Tschechen, prozentual genommen, eingestellt, die kulturellen Aufwendungen fürs deutsche Gebiet seien größer als für die übrigen Gebiete, die sozialen sogar sehr viel größer, da die Arbeitslosigkeit ja gerade in der industriellen deutschen Tschechei am stärksten wüte. Daß es mehr tschechische als deutsche Beamte gebe, sei richtig, aber in Ordnung. Und man hat beobachtet, wie die Henlein-Partei mit merkwürdiger Leichtigkeit erklärte, auf solcher Basis könne es keine Zusammenarbeit geben. Wie, wenn eines Tages in der Moldaurepublik so ein kleiner Staatsstreich à la Franco durchgeführt würde, wenn eine „egerländische Miliz" das Konzert eröffnen und natürlich, wie in Spanien, „Freiwillige" die Aufständischen mit dem fehlenden Material und der Führung versehen würde, die sie heute nicht haben? Kein Krieg Berlins gegen Prag... nur eine „innerpolitische Angelegenheit Tschechiens" also?

Das Rezept, Krieg zu führen, ohne gerade den Weltkrieg zu entfesseln, ist ja jetzt in Spanien ausprobiert worden, und die Russen und Franzosen würden bestimmt so gut wie Hitler begreifen, wie man den Fall bei den Tschechen wiederholt.

Hinter den Kulissen der laut lärmenden Weltpresse spuken gegenwärtig Gerüchte und Verdachtsmomente wie eben das die Tschechei betreffende. Man ist immer noch nicht im Klaren, was Göring und Mussolini in Rom ausgeheckt. Man rätselt über den Besuch von Neuraths, des deutschen Außenministers, in Wien, ob er wohl den Auftrag hatte, Oesterreich einzuladen, in den antikommunistischen Block einzutreten, dem Franco seit kurzem angehört, oder ob er anderweitige und nun mißlungene Anträge mitgebracht. Man registriert, daß eine höchst sonderbare Wendung der Habsburgerfrage eingetreten: Schuschnigg hat sich für die Restauration eingesetzt, die Tschechen sind wie die Franzosen bereit, den habsburgischen König oder gar Kaiser als das geringere Uebel aufzufassen und einem Anschluß weit vorzuziehen. Die Näherung Oesterreichs an die Westmächte, die Auflockerung der Römerpaktgruppe wäre möglich auf habsburgischer Basis. Und deshalb, so wird vermutet, sei v. Neurath in Wien gewesen, um gegen solche Wendungen zu protestieren. Und Mussolini habe plötzlich Hitler sekundiert, somit Ottos Träume annulliert.

All diese Kombinationen, zu denen noch eine Reise Görings nach Warschau mit ebenfalls negativem Ausgang kommt, lassen in Paris und London die heimliche Sorge wachsen, Hitler könnte etwas planen, um die Aufmerksamkeit der Welt zu teilen und im entstehenden Nebel Mussolinis Aktion in Spanien zu entlasten, damit der „Aufmarsch an den Pyrenäen" für den kommenden Krieg rascher vor sich gehe. Polen habe negativ geantwortet, also die „freie Hand in der Tschechei" nicht gewährt. Oberst Beck, der Spezialfreund der Nazis, sei absichtlich von Rydz-Smigli außer Lands geschickt worden. Neurath habe in Wien die tschechische Frage gar nicht einmal anschneiden können....

Es gibt noch einen Grund, Angst vor einer deutschen Diversion zu haben: Der Mißerfolg von Ribbentrops in der Kolonialfrage. Der deutsche Botschafter in London ist mit dem britischen abschlägigen Bescheid nach Berlin geflogen und kann melden, er habe sich zu sehr auf gewisse extrem Konservative verlassen... ganz England lehne die Kolonialabtretungen ab. Da muß doch Hitler antworten, und zwar mit einem Handstreich! Wenn man dazu rechnet, daß ein sehr wichtiges Bankierorgan, „the Banker", vorrechnet, es gebe keinen Rohstoffmangel im Reich, nur einen solchen für die Rüstung, und man wäre wahnsinnig, auch nur einen Schilling für die unfundierten Rüstungsmilliarden zu pumpen oder gar Materiallieferungen zu erleichtern, dann versteht man, warum die Engländer Gedanken wie den über das mögliche „Feuerlein in der Tschechoslovakei" überhaupt denken. —an—

Kleine Umschau

Es ist eine ganz eigene Geschichte mit unserem Zeitenlauf, sowohl weltpolitisch wie auch klimatsch. Wir lesen jeden Tag ganz begeistert in der Zeitung, daß ein Krieg für die nächste Zeit nicht in Aussicht stehe, und der Weltfriede, dank der Rede eines Staatsmannes wieder auf Jahre hinaus gesichert ist, und mit der gleichen Post, die diese Zeitung brachte, erreicht uns auch irgend ein Zettel: „Haben Sie Ihren Estrich schon entgrümpelt? Sie haben nur noch wenige Tage Zeit dazu!" oder ein anderer mit dem Motto: „Verdunkelung ist des Bürgers erste Pflicht". Am gleichen Abend aber hören wir uns auch noch den Vortrag an: „Unsere Neutralität in Gefahr" und finden eine „Luftschutzbroschüre" in unserem Briefkasten. Und ganz ähnlich steht es mit dem Klima. Es ist nicht mehr Winter und es ist noch nicht Frühling. Und so man zufälligerweise lyrischer Dichter ist, macht man am Morgen ein begeistertes Frühlingsgedicht und mittags benützt man es dann, um im Ofen Feuer anzumachen, denn draußen wirbeln die Schneeflocken, und die Bise heult wie verrückt um das Hausdach herum. Es ist übrigens heutzutage auch sonst nicht mehr viel zu holen mit der Dichterei. Das Alter, das sich seinerzeit, ganz gleich ob männlichen oder weiblichen Geschlechtes, an lyrischen Gedichten begeisterte, begeistert sich heute nur mehr an Sportberichten und wegen einiger uralter Herren und nicht mehr ganz jugendlicher Damen sich lyrisch anzustrengen, ist auch kein dankbarer Beruf, denn die schlafen ja doch über den schönsten lyrischen Ergüssen ein und träumen dann von längst entschwundenen Frühlingstagen, oder wenn sie alte Schwerenöter sind wohl auch von längst vergangenen Hochsommervollmondnächten. Und das hätten sie auch ohne Lyrik getan.

Aber ich glaube, gar ganz so prächtig, wie wir immer glauben, hatten es auch die Lyriker vergangener Tage nicht. Die meisten waren trotz ihrer lyrischen Begabung fast immer unglücklich verliebt. Und z. B. Musset muß einen ganz greulichen Korb von seiner Angebeteten bekommen haben, als er sich mit folgenden Versen abreagierte:

„Des Weibes Schönheit, des Mannes Kraft
Erzeugen Liebesleidenschaft,
Des kleinen Gottes Pfeile haben
Gar nichts zu tun mit Geistesgaben."

Immerhin aber galten damals die Poeten doch als „geistige Arbeiter", während heute nur mehr hervorragende „Torwarte", epochale „Dauerschwimmer" und im besten Fall irgend ein Dr. chem., der ein neues Giftgas erfunden hat, unter die geistigen Größen gerechnet werden. Liebe und Lyrik haben im Jahrhundert der Technik vollkommen abgewirtschaftet. Ich erinnere mich heute noch mit großem Vergnügen an eine bernische Gerichtsverhandlung, in welcher der Verteidiger als einzigen Milderungsgrund für die Delikte des Angeklagten vorbrachte, daß dieser ein Mensch sei, der Gedichte mache, also nicht im Vollbesitze seiner Geisteskräfte betrachtet werden könne. Und der Richter ging verständnisinnig auf dieses Argument ein und sprach den Delinquenten von Schuld und Strafe frei. Mir gings natürlich nicht so gut, denn als ich, — es war zwar einige Jahre früher, — einmal auf der „lätzen" Seite über die Kornhausbrücke stolzierte, wurde ich ganz ohne Rücksicht auf meine, allerdings noch ungesammelten Werke, zu 5 Franken verknurrt und mußte sie auch zahlen, denn die Verkehrspolizei argumentierte: „Wer schreiben kann, kann auch lesen, ergo ..." Daß dadurch mein Ruf als Dichter stark gelitten haben dürfte, das irritierte die Polizei nicht im geringsten, mich übrigens auch nicht.

Etwas lyrischer als die Juristen war aber doch die „Anti-Kuß-Liga" in Wien angehaucht. War, denn sie existiert nicht mehr. Sie wurde aufgelöst, trotzdem sie über 5000 zahlende Mitglieder hatte, die eifrig gegen das Küssen Propaganda machten. Bei der letzten Grippe-Epidemie forderte die Seuche besonders unter den Mitgliedern der Anti-Kuß-Liga sehr viele Opfer. Und da wurde man in der „Stadt der Lieder" stutzig und ging der Sache nach. Und da stellte sich heraus, daß der Großteil der Anti-Küsser und Anti-Küsserinnen zwar lebhaft gegen das Küssen der anderen agitierte, selbst aber ganz gerne küßte. Und da fühlte sich die Präsidentin, deren Kußgewissen auch nicht ganz rein gewesen sein soll, bemüßigt, ihre Jüngerinnen vom Anti-Kuß-Gelübde zu befreien. Und daraufhin atmeten dannn alle Verliebten in Wien befreit auf.

Um aber wieder in die Bundesstadt zurückzukehren, so brachte mir die Post ein Briefchen — ich gebrauche hier wirklich nur die eigenen Worte des Schreibers, — aus dem ehemaligen Untertanenlande Berns, dem „untern Aargau". Und ich müßte wirklich ein eingebildeter Narr sein, wenn ich nicht offen zugäbe, daß mich der Schreiber, der letzten Endes auch eine Schreiberin sein könnte, stark überschätzt. Immerhin ist mir meine, darin so liebenwürdig betonte, alles verzeihende Lebensweisheit ein Trost, da ich doch gewohnt bin als alter, verknöcherter Stänkerer und Nörgler bezeichnet zu werden. Ja, einer meiner verbitterten Gegner bezeichnete mich sogar einmal als „alten Sekundarschullehrer", was für mich eigentlich auch eine Ehre ist, da ich es in meinem langen Leben zu keinem einzigen Diplom brachte, geschweige denn zu einem Sekundarlehrerdiplom. Immerhin beweist dies wieder, daß alles im Leben zwei Seiten hat, oder doch von zwei Seiten aus betrachtet werden kann. Was die sonstigen guten Eigenschaften anbelangt, die mir der Briefschreiber andichtet, so will ich gerne den Mantel der christlichen Nächstenliebe darüber breiten, schon aus dem einfachen Grunde, um nicht gar so leicht entlarvt werden zu können. Und am meisten freut mich an dem Briefe, daß endlich eines meiner Probleme, wenn auch negativ, gelöst wurde. Auf meine neugierige Frage: „Was wohl die Motten vor dem Sündenfalle gefressen hätten?" antwortet mein Gewährsmann: „Auf alle Fälle nicht die putzsüchtigen und gern-gefallenden jungen Mädchen." Nun, ich halte das sogar für sehr klug von den Motten, denn mit was sollten wir armen männlichen Teufel unsere Eitelkeit mästen, wenn es keine gefallsüchtigen jungen Weibchen mehr gäbe. Denn schließlich wollen sie doch nur uns gefallen, das heißt leider Gottes nur den jüngeren unter uns. Und deshalb ist es für einen Mann zwar sehr schön, „alt zu werden", jedoch desto schwerer „alt zu sein".

Und im „Naturschutzgebiet Elfenau" hat wieder einmal ein wildernder Hund ein Reh gerissen. Und ich bin nur froh, daß die Untat nicht wie gewöhnlich einem Kater unter die Samtpfötchen geschoben wird. Zu meiner Entlastung will ich da nur gleich anführen, daß ich derzeit weder Hunde- noch Katzenbesitzer, also vollkommen neutral bin. Aber im „hundeverliebten" Bärn wird die Katze als Raubtier doch meist zu sehr für alle Untaten verantwortlich gemacht. Ich habe aber auch die Hunde sehr gern, sagt doch schon der gelehrte Famulus Wagner zum noch gelehrteren Dr. Faust:

„Dem Hunde, wenn er gut gezogen,
Ist selbst ein weiser Mann gewogen."

Und da ich nun nichts weniger als ein weiser Mann bin, so bin ich selbst ungezogenen Hunden gewogen, so lange sie die Jagd nicht als Sport betreiben, sondern höchstens auf die Jagd gehen, wenn sie hungrig sind und das dürfte bei den meist überfütterten Berner Hunden wohl nur äußerst selten der Fall sein. Die „Jagd als Sport" aber ist ein Privilegium des — homo sapiens.

Christian Luegguet.

*

Die Haselnuss blüht . . . .

Die Haselnuß blüht und die Schneeglöcklein blüh'n,
Man sieht es, wir sind schon im Märzen,
Und so weit sie nicht gänzlich verknöchert sind
Erblüh'n auch die menschlichen Herzen.
Gott Amor, als Bombenflieger getarnt,
Sieht flott durch die Lüfte man eilen,
Er bombardiert nun die Herzen all
Mit den spitzigen Liebespfeilen.

Und wo so ein Pfeil ein Herze trifft,
Da ist der Besitzer verloren,
Und hat dann auch seine Herzdame bald
Oders Herzkäferchen sich erkoren.
Da nützt kein Zappeln und Wehren mehr,
Kein Strampeln und kein Gehetze,
Die Haselnuß blüht und die Schneeglöcklein blüh'n
Und die Herzen sitzen im Netze.

Und da schützt kein Alter, kein Medikament,
Nicht Technik, nicht Wissenschaften,
Die Pfeile, die stecken im Herzen drinn
Und haften und haften und haften.
Und ob einer König, ob Bettler ist,
Oder selbst eine Erzkokette,
Ob Anarchistin, ob Suffragette,
Fest hält sie die Rosenkette.

Ob einer nun Brite ob einer Franzos'
Ob gründlicher alldeutscher Denker,
Ob Berner, ob Zürcher, ob Basler er,
Ob Bankmann, ob Staatenlenker,
Gott Amors Pfeile, die sitzen fest,
Da hilft kein jammern und munkeln,
Die Haselnuß blüht und die Herzen blüh'n,
Da nützt nicht einmal das — „Verdunkeln".

Hotta.